

**„Ich übersehe alles wie ein Bild.“
Hans Jürgen von der Wense.
Eine Welt-Ausstellung.**

Ausstellung vom 8. Mai bis 14. Juli 2006, Mo — Fr. 9 — 20 Uhr



Kaum einer wird ihn kennen, diesen HANS JÜRGEN VON DER WENSE. Der Solist der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts; in keinem Literatur-Lexikon zu finden, seines Zeichens: Privatgelehrter, Landschaftsforscher, Komponist, Wanderer, Aphoristiker, Übersetzer, Enzyklopädist und Briefschreiber von Gottes Gnaden. 1894 in Ortelsburg / Ostpreußen geboren; kurzzeitig als Komponist berühmt, als Übersetzer und Nachdichter kaum zur Kenntnis genommen, als Wanderer und Landschaftsforscher in den deutschen Mittelgebirgen unsichtbar verschollen, in Göttingen von 1940 an heimisch. Stirbt dort nie gekannt und doch völlig vergessen im November 1966. Publikationen? Knapp 50 Seiten in Zeitschriften; keine selbständige Veröffentlichung, kein Werk. Hinterläßt allerdings 315 farbige Mappen mit 30-40000 losen, beidseitig beschriebenen Blättern in systematischer resp. alphabetischer Ordnung, tausende von Übersetzungen, außerdem Kompositionen, 40 Tagebücher, mehrere Collage-Werke, Bilderbücher, ca. 6000 Briefe, 258 beschriftete Meßischblätter und gerüchteweise 2000-3000 Photographien. Eine ungeheure Werkstatt. „Wenn ich sterbe ist die Welt in meinem Zimmer.“ Es gibt viel zu sehen.

Wense verstand diesen seltsamen Erdball, den wir Welt nennen, offenbar als ungeheures Nebeneinander von Naturereignissen und Kulturleistungen, von atmosphärischen, geologischen Vorgängen nicht weniger als von historischen, ökonomischen, politischen, ästhetischen und sprachlichen. Alle Realia, Data und Facta als Farben- und Formenflut – Ausgeburten einer verschwenderisch-traumhaften Bildproduktion: „Die Welt“, schreibt Wense am 6. März 1957 an den Kunsthistoriker und Mäzen Wilhelm Niemeyer, „erscheint mit immer simpler und ohne „Probleme“. Ich überschaue sie wie ein großes Bild, eine Alexanderschlacht. Sie ist schön und toll. Einen Sinn hat sie nur in dem Richtstrahle unseres Herzens. Im Grunde ist alles Sehnsucht und schöner Wahn. Und das Einzige, was Wert und Bestand hat, ist die Schwärmerei. Die Welt, wie sie sich in immer wilderen Bildern vor uns abspielt, ist Phantasie – ob nun Gott ein Knabe ist oder ein Dichter.“



Ziel seiner lebenslangen Bemühungen war letztlich wohl eine poetisierte Wissenschaft im Stile des Novalis oder moderner: eine Wissens-Collage und Montage oder noch moderner: ein Netzwerk, eine alles zu allem und nur nicht diskursiv verknüpfende Sammlung des Wissens, die überraschend Zusammenhänge ansichtig und überschaubar machen sollte, die gewöhnlich auf unterschiedliche Wissensgebiete aufgeteilt und abgetrennt werden – Wissen und Wissenschaft als Schichtung, als punktuelle historische Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem. Genauer: Wissen als Bild. Sein „Welt-Bild“ erstand ihm aus dem Ineinanderblenden von historischen, geographischen, sprachlichen, kulturellen Ablagerungen, Spuren, Verweisen und Anspielungen: „[...] das Bild des großen Mosaiks wird schon in mir erkenntlich. Kein Lebens- und Wissensgebiet, das ich nicht anspiele, vom Fliegenpilz bis zur Transsubstantiation, vom Ohrenzwang bis zum Symbol der Spirale.“ Sprache und Schrift treten dabei nie ganz hinter dem Bild zurück, im Gegenteil: Sprache soll das Bild ausdeuten und in Bewegung versetzen, das Bild jene Gleichzeitigkeit evozieren, welche der Sprache nie möglich sein wird. So kann die Sprache das Bild aus seiner Starre befreien; das Bild seinerseits der Sprache Raum schaffen, sie von ihrem Zwang zur Folgerichtigkeit erlösen.

Tatsächlich und zunächst ganz buchstäblich spielen Bilder in Wenses riesigem Schriftwerk und Materiallager eine bedeutende und polyglotte Rolle. Sternenkarten und Schiffsbilder zieren früh seine Zimmerwände. Bereits Ende der Zwanziger Jahre und parallel zu den weltumspannenden Übersetzungen aus aller Damen und Herren Länder collagiert Wense mehrere „Weltbilderbücher“, von denen zumindest eines erhalten ist; in den Dreißiger Jahren beginnt Wense intensiv und eigenwillig zu

fotografieren („ich bin der beste und eigentümlichste lebende fotograf für die landschaft, meine bilder sind keine aufnahmen, sondern paraphrasen des lichtes, übersetzungen“), Postkarten- und Bildersammlungen anzulegen, Lichtbilder zu bestellen, auf farbige Pappen aufzuziehen und zu archivieren. Mit Kleister und Schere, wie es bei Döblin heißt, rückt er zudem den Text- und Bildproduktionen der Tageszeitungen zu Leibe; drei Sammlungen aus der Vorkriegs-, der Kriegs- und der Nachkriegszeit sind überliefert. Gerne auch legt er seinen Briefen Bilder bei oder klebt ihnen Gefundenes ein, wie auch seine unvollendeten Werkprojekte immer wieder in Auszügen den Briefen beigefügt werden und verschickt.



Gestrichene Manuskriptseiten, die er oftmals als Briefpapier verwendet, zeugen auf ihre durchaus bildhafte Weise von den Abweichungen und Umwegen seiner Lebensarbeit. Überhaupt: Wense versieht seine Briefe immer wieder mit Skizzen und farbigen Zeichnungen, mit Illustrationen und seltsamen Schriftbewegungen, die durch Form, Anordnung, Farbe und Verlauf Sprache stets erneut ins Bild umschlagen lassen. Und: Nicht selten verflüchtigt sich der Absender selbst ins Piktogramm.

Kaum ein Bild aber ohne Gegenbild, das es bricht oder aufnimmt. Kaum ein Photo ohne Beschreibung, die es deutet; keine Deutung, die nicht Bild würde. Eigene Photographien werden sauber beschriftet und mit Anmerkungen versehen. Bilder der Freundin und Wandergefährtn Heddy Esche werden kritisiert und adoriert in lakonischen und schwärmerischen Aperçus, die wie Spruchbänder in die Briefe eingesetzt werden — durch Vergleiche, Assoziationen, Geistesblitze in Miniatur-Szenen verwandelt und wie in Bernstein eingefaßt. Auch Werke der Bildenden Kunst werden in Reproduktionen gesammelt, aufgeklebt und gut und gerne beschrieben. Kongenial ohnehin die Bilderromane des Genfer Rhetorik-Professors Rodolphe Toepffer, den Wense überaus verehrte: die Bilder entwickeln im Verlauf eben jene Sprache, die sie einzeln zunächst verbergen.

Diese Bildseligkeit und Schriftfreudigkeit, diese Lust am Imaginären der Imago durchzieht in Übertragung Wenses gesamtes Werk. Da ist zum einen die Lust am Schriftbild selber; Wense liebt wie Ezra Pound die Ideogramme der chinesischen Sprache, die ihre Bildherkunft offen zur Schau stellen, die aztekischen Bilderschriften, die ägyptischen Hieroglyphen und die ornamental anmutenden arabischen Schriftzeichen. Er entwickelt eine Welt-Lautschrift für seine Übertragungen. Er versteht aber auch, was

93. Sehen heisst schaffen (Mo Di, Kanon 10, 40, 68: "...ist ein
völliges gestalten" = 目也). Sehen ist ein erfinden (es heisst:
目也)

"Und unser grosser vater fand bei sich unsern vater Allwissend" -
Apapokuva-Guarani; fand gleich schuf). Das auge des schaffenden
waltet über der welt.

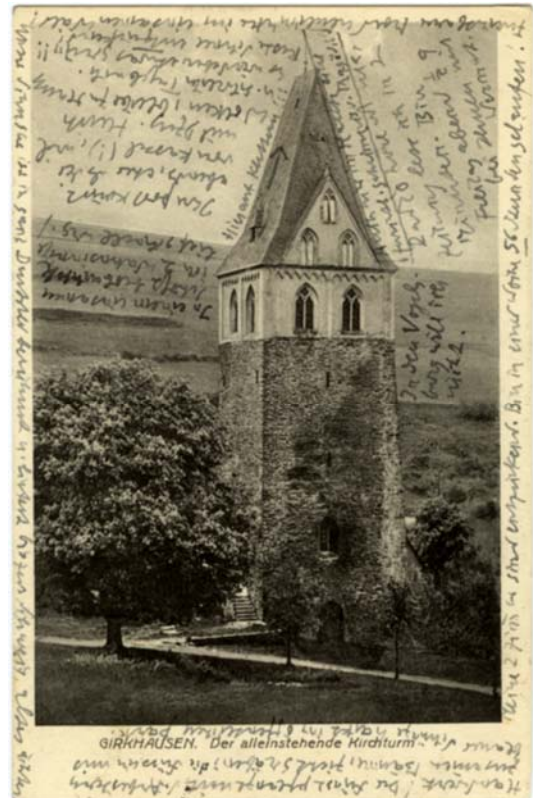
~~Denn~~ ^{Darum!} in den augen habe ich die erkenntnis, und alle diese er-
scheinungen sind meine helfer. Das denken ist nur nachdenken oder
meine hoffart..

In unsern augen sind die inschriften der sterne. Wir lesen uns
aus den augen, was die sonne verheisst, von ihren strahlen sind wir
gezeichnet.

Es ist der schmerz aller wissenden, dass sie sprechen müssen,
dass ihre blicke allein nicht verständlich werden. Ihr tiefen ewig-
laufenden quellen der offenbarung: wir umarmen uns mit den augen und
sind hinaus über alle zweifel!

er da überträgt, selbst als Bild: Heraklits Fragmente, Lao-Tses Weisheiten gelten ihm in ihrer Kürze, in ihrer Blitzhaftigkeit und situativen Prägnanz als Momentaufnahmen des Denkens; seine afrikanischen Sprüche bezeichnet er als „mit höchster treffkunst geprägte Abbilder aller Situationen des menschlichen und tierischen Lebens, ein wahres Weltbilderbuch“. Nicht anders und konsequent seine eigene Fragmente. In ihrer apodiktischen Kürze stellen sie eine Situation fest, fixieren sie, lichten sie ab wie mit Blitz: kurz und scharf. Auch hier herrscht die (innere) Szene vor, die ausgelegt sein will, und deshalb erwägt Wense zunächst, seine Fragmente unter dem Titel ‚Sprüche und Bilder‘ zu publizieren. Musikalische Notenverläufe — nach Adorno ohnehin dem mimetischen Vermögen näher als die Buchstaben — versteht er als Lineamente, als graphische Bewegungen, als Zeichnung; er bewundert an der Notation von „Indianermusik“ die Fähigkeit, „die Melodien zu phrasieren und so bildhaft niederzuschreiben, dass sie dem Lesenden sofort erklingen und leben“ Die Horoskope, die er stellt, buchstäblich: Zeiteinschaubilder. Und Landschaft ist ihm nicht nur Bild schlechthin, sondern stets schon vom Kunst-Bild durchdrungen; wie Tizian kann sie ihm erscheinen, wie Pintorrichio oder Cézanne, zur Ausdeutung bereit: „Wie zwei Fachgelehrte über einen Tizian, erörterten wir und mit Leidenschaft eine Aussicht, denn jede solche ist ja auch ein Gemälde und voller Rätsel. Für jedes Bild der Landschaft müssen wir die Lösung erst finden. Aber der Sturm, der Sturm! Ach, wir hätten unser Leben weggeworfen für eine Marienblume!“

Endlich die Briefe selbst. Immer wieder baut Wense in seinen Reise- und Wanderbeschreibungen, in seinen Bibliotheksbesuchen oder Bucherkundungen Tableaus auf, Bühnenräume, flüchtige Szenerien, die er mit Wissen und Phantasie ausstattet, mit realen und fiktiven Figuren, Episoden, Begegnungen, Selbstbildern und Werkprojekten bevölkert und wie im Standbild festhält oder in den Taumel der Aufzählungen überführt. Immer wieder tun sich hinter Szenen neue Szenen auf — jede Wanderung, jede



Werk-Beschreibung eine Ausstellungsbegehung von Bild zu Bild, ein imaginäres Museum der Skurrilitäten, ein Raritätenkabinett von Epigraphen und Episoden, ein phantastisches Archiv der Aus- und Einsichten. So verknüpfen sich im letzten Bild und Schrift bei Wense im Modus der Szene und der Aufzählung, in der theatral inszenierten, bild-transformierten Augenlust, im Farbenrausch. „Nun dunkel. Immer dunkel. Die Abbildung der Luft: warmes Glas. Der Abend – tiefer. Rostig. Farrenrot. – wehrlosbrombeerbraundornsteindunkel –; schwarz –. Überhaupt Farben! Hört nur das Meer – wie soll man das halten.. im ersten Duft seines Schichtens frühmorgens das Blau: das tiefe Sechskaufmannsblau, das quellmannsblau, noch etwas feiner das quellmannsindblau, das quadrantenblau dann die zarteren perlwaterblau, perlmutter- und perlmütterblau und das allergeringste das perlkindblau – oder das sandelschwarz, das irish bloo, spangrün, kreuzrot speisgelb, apatitgrün, pistaciengrün, ponceaurot, karmelopardálbraun, rosaapophyllisch – – genug.. ich kann Euch stundenlang so schreiben...“

